

haftig nichts für die rechte Stoffordnung der Elementarkatechese, die eine erste Einführung in das Glaubensgut bieten soll. Das ist doch bei allen Wissensgebieten so, daß die erste Einführung vom Konkreten ausgehend langsam zu den allgemeinen Prinzipien aufzusteigen hat, während die letzte Durchdringung von den letzten Prinzipien her nochmals die konkreten Einzelercheinungen zu verstehen und in eine letzte Einheit zusammenzufassen sucht. Wem käme es jemals in den Sinn, etwa im ersten Geschichtsunterricht von der Darlegung der letzten Prinzipien auszugehen, die alles geschichtliche Werden und Vergehen beherrschen und letztlich verstehen lassen?

So bleibt nur noch die praktische Schwierigkeit wegen der sinnvollen Vollziehung des Kreuzzeichens, die man füglich doch nicht lange aufschieben kann, die aber den Unterricht über die Trinität vorauszusetzen scheint. Hier liegt tatsächlich eine gewisse Schwierigkeit vor. Sobald Kinder zum Gebrauch der Vernunft erwacht sind, sollte man sie keine religiösen Übungen mehr rein mechanisch vollziehen lassen. Niemand wird eine christliche Mutter tadeln, die ihrem Kinde schon vor dem klaren Erwachen der Vernunft die Händchen faltet, und so das spätere religiöse Leben vorbereitet. Aber in späteren Jahren sollte nichts mehr rein mechanisch geschehen. Heißt das aber, daß immer schon gleich anfangs die volle Erklärung gegeben werden muß? Gewiß nicht. Warum sollte es dann beim hl. Kreuzzeichen vorerst nicht genügen, dem Kinde zu sagen, daß das ein heiliges Zeichen sei, an dem man die Christen erkenne; von den drei Personen, die da genannt werden, werde es später noch viel Schönes hören. Der Himmelvater habe jedesmal eine große Freude, so oft ein Kind schön andächtig das Kreuzzeichen mache. Wer zunächst mehr verlangt, wird sich wohl sehr schwer tun, die verhältnismäßig frühe Teilnahme des Kindes an den religiösen Übungen in der Familie oder beim heiligen Opfer zu rechtfertigen.

All diese Überlegungen rechtfertigen gewiß vollauf die Tendenz der besten modernen Katecheten, die Lehre von der heiligsten Dreifaltigkeit im biblisch-historischen Unterricht der ersten Schuljahre erst nach der Katechese über das Pfingstwunder und den Heiligen Geist anzusetzen. Aber auch in der systematischen Katechese sollte, nach dem Beispiel des neuen deutschen Einheitskatechismus die zusammenfassende Katechese über die heiligste Dreifaltigkeit erst nach der Katechese über den Heiligen Geist geboten werden. So hat es übrigens schon der große Katechet Petrus Kanisius gemacht. In seinem Mittleren Katechismus — der Kleine Katechismus bringt bekanntlich keine Erklärung der einzelnen Glaubensartikel — bringt erst die zusammenfassende Frage am Ende des ersten Hauptstückes, nach der Erklärung der einzelnen Teile des Symbolums die Trinitätslehre. Sollte etwa die Missionskatechese von heute gar noch hinter den Errungenschaften der Katechetik des 16. Jahrhunderts zurückstehen?

DR. P. TH. RESPONDEK CMM (SÜDAFRIKA)

#### ZUR EINGEBORENENPRIESTERERZIEHUNG IN SÜDAFRIKA

Am 17. Juni 1951 ist in Südafrika das Regionalseminar für eingeborene Priester zum zweiten Mal offiziell eröffnet worden, genau 20 Jahre nach seiner ersten Eröffnung. Zwei Ursachen haben zu dieser sonst ungewöhnlichen Wiederholung ein und desselben Aktes geführt, die Errichtung eines neuen Seminargebäudes und die Probleme der Erziehung von Eingeborenen zu Priestern.

Das 1931 seiner Bestimmung übergebene „St. Mary's Regional Seminary“ auf der Missionsstation Mariathal bei Ixopo im Vikariat Mariannahill war für 100 Studenten vorgesehen, großes und kleines Seminar umfassend. Noch innerhalb der ersten 10 Jahre nach der Eröffnung erwies es sich aber als nicht ausreichend für beide Bildungsstufen. Seine regionale Bestimmung wurde fernerhin nachhaltig beeinträchtigt, als verantwortliche Stellen Nachdruck auf die Heranbildung von Ordensgeistlichen legten und nichtwillige auswärtige Studenten wegen „Mangel an Beruf“ teilweise entlassen wurden.

Infolge unzulänglicher Räumlichkeiten in dem Seminar übersiedelten 1945-17 Philosophie- und Theologiestudenten mit dem derzeitigen Rektor des Seminars nach den Gebäulichkeiten der früheren Landwirtschaftsschule Pevensy auf der Missionsfarm der Reichenauer Missionsstation<sup>1</sup>. Hier wurde alsbald mit einem größeren Neubau begonnen, der allerdings sehr langsam vorwärtsschritt und auch bei seiner letztjährigen Eröffnung erst in einem sehr beengenden Rahmen ausgeführt war. So sind momentan von dem ganzen geplanten Gebäudekomplex nur das geräumige Schwesternhaus und zwei Einzelbauten mit je vier kleinen, für gelegentliche Besucher bestimmten Räumen fertig. Der eigentliche Seminarbau ist bis zur Stunde noch nicht in Angriff genommen. Die Seminaristen sind gegenwärtig im Schwesternhaus, die Professoren in einem Gästehaus, und die den Haushalt führenden weißen und schwarzen Schwestern ebenfalls in einem Gästehaus untergebracht. Für den Unterricht wurde ein nicht-planmäßiger Bau mit vier größeren Räumen im letzten Jahr vor der Eröffnung erstellt. Die ganze Belegschaft des Seminars besteht im Augenblick aus dem Rektor, der zugleich Ökonom ist, 4 Professoren und 10 Studenten, wovon einer den philosophischen und die restlichen den theologischen Studien obliegen.

Erziehung und Bildung der Priesterkandidaten sind weiterhin der Mariannahiller Missionskongregation anvertraut. Ein Wechsel gegenüber früher ist aber insofern eingetreten, als für das gegenwärtige Regionalseminar St. Peter die Kongregation für Glaubensausbreitung unmittelbar zuständig ist, während das frühere St. Mary's Regional Seminary unter der Jurisdiction des Ortsordinarius belassen blieb.

Bemühungen, für das neue Regionalseminar einen Lehrkörper aus nichtmissionellen Kreisen zu werben, scheiterten. Die ganze Erziehungslast blieb auf den bisherigen und erfolgreichen Trägern liegen. Schon dieser Umstand stellt eines der Probleme um die Eingeborenenpriestererziehung in den Vordergrund: Mangel an willigen und für diesen Zweck entsprechend vorgeschulten Lehrkräften.

Ein Priesterseminar in der Mission ist keine Missionsschule im gewöhnlichen Sinne, auch kein Katecheten- oder Lehrerseminar, wo in kurzer Zeit die ganze Last der Ausbildung eingeborenen Kräften überantwortet werden kann. Selbst in kleinen Priesterseminarien (Bildungsstufe bis zur Matrik) ist der letztere Weg, soweit es sich um den Unterricht handelt, bis zum letzten Lehrer gangbar. Hier Priester einzusetzen, wäre zumindest eine Unklugheit und ginge auf Kosten der tätigen Missionare und der zu leistenden Missionsarbeit. Materielle Rücksichten müssen hier in den ihnen gezegnen Grenzen bleiben.

Große Seminarien aber stellen in dieser Hinsicht wesentlich andere Forderungen. Theologie z. B. kann nur von Theologen mit gründlichem theologischem Wissen gelehrt werden. Nach dem Vertragsentwurf für das obige neue Regionalseminar sind für den Rektor und die Dekane der einzelnen Fakultäten akade-

<sup>1</sup> ZMR 1950 Nr. 1 S. 52—54.

mische Doktorgrade in der Theologie bzw. Philosophie gefordert, und für die übrigen Professoren entsprechende akademisch differenzierte Vorbildung. Die Mission ist für gewöhnlich arm an solchen Kräften und diese können von ihren Posten kaum abberufen werden. So liegt es im Interesse der Mission, wenn für solche Seminarien Lehrkräfte ohne Missionsberührung direkt aus der Heimat geworben werden.

In missionellen Kreisen werden gegen die obige Auffassung vereinzelt Bedenken erhoben. Man sagt, daß für die Erziehung und Bildung von Eingeborenen zu Priestern praktische Missionserfahrung erforderlich sei. Die so ganz anders geformte Mentalität des Eingeborenen von Südafrika, seine Sitten und Bräuche müßte der Seminarlehrer kennen, wenn seine Arbeit von Erfolg begleitet sein soll.

Missionserfahrung hat zweifellos ihren Wert auch in der Eingeborenenpriestererziehung. Einem für sein Fach entsprechend vorgeschulten Professor erleichtert z. B. die Kenntnis der Eingeborenen-sprache begriffliche Erklärungen. Vertrautsein mit Sitte und Brauch des Volkes gestattet fruchtbare Hinweise in vereinzelt Fragen der Moraltheologie usw. Doch darf nicht übersehen werden, daß dies alles nur nebensächliche Dinge in der so überaus wichtigen Frage einer gründlichen Priestererziehung und Bildung sind. Praktische Missionserfahrung bleibt somit nur als akzidenteller Erziehungsfaktor stehen. Nur dort, wo Pastoraltheologie gelehrt wird, gewinnt sie an Bedeutung. In Regionalseminarien aber, wo Studierende aus verschiedenen Gegenden mit anders gelagerten völkischen und rechtlichen Verhältnissen zusammenkommen, spielt dieses Fach nicht die Rolle wie in einem Diözesanseminar und muß, wenn überhaupt doziert, mit sehr allgemeinen Richtlinien Vorlieb nehmen. Diese aber werden bereits teilweise im heutigen Kirchenrecht und den andern Zweigen der praktischen Theologie vorweggenommen.

Erste und unerläßliche Voraussetzung für erfolgreiche Priestererziehung in den Missionsländern ist gründliches Wissen in den zu dozierenden Disziplinen. Dieses ist vielleicht gerade in der Mission notwendiger als in der Heimat, wo dem Studierenden eine Fülle anderer Mittel und Wege zur Vertiefung des vom Katheder aus Dozierten zur Verfügung stehen, hier aber gänzlich oder doch zum größten Teil fehlen. Der Schüler in einem Missionsseminar dieser Art ist fast ausschließlich auf den Professor angewiesen. Läßt der Unterricht nach Inhalt und auch Form zu wünschen übrig, so hat der Student fast keine Möglichkeit, den Mangel aufzuholen. Manche Enttäuschungen in der Eingeborenenpriestererziehung der vorausgegangenen Jahre sind auf Unzulänglichkeiten dieser Art und nicht Mangel an Beruf und Eignung zurückzuführen. Dieser Umstand wird leicht übersehen. Missionare, denen Enttäuschungen und Opfer im missionellen Wirken den Blick für klare Prinzipien nicht rauben konnten, bestätigen diese Tatsache.

Südafrika ist reich an Priesterberufen. Dies geht schon aus der eingangs erwähnten Entwicklung des ersten Regionalseminars von Ixopo hervor. Es ist heute überfüllt mit Berufen, so daß die zwei ersten Jahrgänge anderweitig untergebracht werden mußten. Die vorhandenen Berufe aber müssen in der rechten Weise geworben und gepflegt werden. Die Berufswerbung aber steht in Südafrika in ihren Anfängen und ist wohl in der Mariannahill Mission am besten entwickelt. Doch auch hier sind noch manche unbegründete Vorurteile und vereinzelt irrige Erziehungsauffassungen zu überwinden, bevor von einer befriedigenden Zusammenarbeit zwischen Seminar und Missionaren gesprochen werden kann.

Die von Vereinzelteten gegen die Berufswerbung ins Feld geführten negativen Gründe erschöpfen sich in Behauptungen. Man zeihet z. B. den Eingeborenen Südafrikas großer moralischer Schwäche. Sein Christentum sei nur „hauttief“. Demgegenüber steht die wenig beachtete Tatsache, daß von den bisher zu Priestern geweihten Eingeborenen keiner seinem Beruf untreu geworden ist, angefangen von dem ersten 1898 in Rom geweihten Eduard-Müller Mganga bis auf die 19 heute in der Mariannahiller Diözese tätigen Eingeborenen-Priester. Was Einzelnen aus der ersten Zeit nachgesagt und vereinzelt auch von Fernstehenden aufgegriffen wurde, sind Gerüchte, die in der damaligen starken Gegenstörung ihre letzte Wurzel haben. Die tatsächlichen Schwierigkeiten ergaben sich in der Zusammenarbeit zwischen weißen und schwarzen Priestern. Die Ursachen hiervon sind nach gründlichem Studium der damaligen Verhältnisse mehr auf der Seite der kirchlich verantwortlichen Kreise als der eingeborenen Priester zu suchen. So kam es auch, daß die von den Mariannahillern Trappistenmissionaren inaugurierte Erziehung von Eingeborenen zu Priestern für volle 20 Jahre zum Stillstand kam. Derartige Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit aber haben nichts mit dem Priesterberuf als solchen zu tun. Sie finden sich mehr oder minder überall. Hier ist es auch, wo Seminarerziehung praktischer Bewährung unterworfen entweder besteht oder versagt.

Einen weiteren Anlaß zu Fehltrüben bildet des Missionars europäische Denkweise. Europäisch, ja sogar nach Brauch und Sitte der einzelnen Nation differenziert, wird der eingeborene Priester unter die Lupe genommen und gewertet. Man verlangt von ihm europäische Denk- und Handlungsweise. Erstere ist ihm von Natur aus fremd, letztere kann ihm nur im begrenzten Maße aneignen werden.

Nicht zuletzt spielt in den meisten Vorurteilen das in Südafrika stark entwickelte Rassengefühl mit. Die ganze Denkweise des Europäers in Südafrika, klerikale Kreise nicht ausgenommen, ist davon infiziert. Die katholische Kirche dagegen kennt keinen Second-Grade-Priester. Es muß daher so mancher südafrikanische Missionar sein Denken der kirchlichen Auffassung entsprechend modifizieren, bevor er zu einer Diskussion der hier behandelten Frage etwas Positives beitragen kann.

Der Berufspflege im Mariannahiller Missionsgebiet dient unter anderm ein vom gegenwärtigen Rektor des kleinen Seminars betreuter Mütterverein. In lokal monatlichen Konferenzen werden die Mütter systematisch in der christlichen Kindererziehung und Berufspflege unterwiesen. Einmal jährlich kommen Vertreterinnen zu einer die ganze Diözese umfassenden Generalversammlung zusammen. Der Zweck derselben ist Führerinnenschulung zur Leitung der lokalen Zweige. Vermittels dieses Müttervereins hofft man, die Weckung von Priesterberufen in Anlehnung an europäische Verhältnisse zu fördern.

Die größte tatsächliche Gefährdung der vorhandenen Priesterberufe ist in der noch überall anzutreffenden heidnischen Umgebung des christlichen Heimatraals und in diesem selbst zu suchen. Hier lauern Gefahren, die manchen nicht nur vom Eintritt ins Seminar abhalten, sondern auch später infolge mangelhafter Bewahrung dem Seminar wieder geraubt haben. Dem ersteren Umstand arbeitet der Mütterverein entgegen, dem letzteren muß das kleine Seminar selbst durch entsprechende Bewahrungsmaßnahmen vorbeugen.

So scheint es, soweit Südafrika in Frage steht, nicht ratsam, die kleinen Seminaristen der ersten Jahre in die Ferien zu schicken. Auch der gelegentliche Ferienaufenthalt einzelner auf Missionsstationen ist nur unter gewissen Voraussetzungen duldbar, weil die Schüler hier erfahrungsgemäß meist auf sich

selbst angewiesen bleiben und so leicht den Beruf verlieren. Es fehlt nicht an diesbezüglichen Warnungen selbst seitens der eingeborenen älteren Priester. Auch deren Ratschläge suggerieren den obigen Weg: keine Heimreise bzw. keinen Heimaufenthalt während der Ferien für die ersten Jahre, bis der Beruf innerlich und auch im äußeren Verhalten einigermaßen gefestigt ist. Bewahrung spielt in jeder Erziehung eine Hauptrolle. In Missionsschulen muß ihr besonderes Augenmerk zugewendet werden.

Ebensowenig wie an Berufen ist in Südafrika Mangel an Talenten zu spüren. Dies beweisen am besten die Bildungsergebnisse der höheren Eingeborenen-schulen des Landes. Dagegen werden Bildungsgang und Examenverfahren der südafrikanischen Bildungsanstalten gegenwärtig stark debattiert. In diesem Zusammenhang sei nur ein Mangel erwähnt. Nach dem gegenwärtigen staatlichen Bildungsplan ist es, abgesehen von den Landessprachen (Zulu, Afrikaans, Englisch) und der Science — das letztere Fach jedoch bereits differenziert; Biologie, Chemie oder Physik exklusiv wählbar — dem Schüler anheim gestellt, die restlichen Matrikfächer nach eigenem Ermessen zu wählen. Ganz natürlich wendet der Schüler seine Aufmerksamkeit Gegenständen zu, die ihn Erfolg im Examen hoffen lassen, leider aber nur allzuoft außerhalb des späteren Berufsstudiums fallen. Wählt er aber Fächer nach dem Regierungssyllabus zweckentsprechend, so stellt sich auch hier bei späteren Theologiestudenten ein großer Mangel ein. Das Bildungsniveau in solchen Gegenständen ist zu niedrig angesetzt. Es entspricht ungefähr, und dies auch nur in den Pflichtfächern, der deutschen sechsten Gymnasialklasse. Der erfolgreiche Matrikulant, ohne Unterschied ob Europäer oder Eingeborener, muß daher im großen Seminar Lateinunterricht erhalten, um den Anforderungen des Philosophie- und Theologiestudiums einigermaßen gewachsen zu sein. Von Gegenständen, wie Mathematik, Physik, Griechisch usw. wird meist gänzlich abgesehen. Diese Mängel in der vorbereitenden Geistesbildung bilden ein merkliches Hemmnis für Lehrer und Studierende im Regionalseminar.

In den ersten Jahren des Regionalseminars von Ixopo war diese Schwierigkeit durch den Umstand ausgeschaltet, daß dem Vorbereitungsstudium ein eigens aufgestellter Seminarsyllabus zugrunde gelegt war. Dieser lehnte sich eng an den Bildungsgang des deutschen humanistischen Gymnasiums an. Später wurde dieser Seminarsyllabus im Interesse der staatlichen Anerkennung dem öffentlichen Bildungsplan des Landes angepaßt. Man behielt jedoch Latein als Hauptfach für alle Jahre bis zur Matrik bei, so daß die Matrikulanten dieses kleinen Seminars leidlich gut vorbereitet ins große Seminar übertreten. Dies ist jedoch bei allen von auswärts dem Regionalseminar zuströmenden Studenten nicht der Fall.

Diesem Mangel in der vorbereitenden Bildung kann auf zwei Wegen vorgebeugt werden, nämlich durch Anlehnung an den Bildungsgang im Seminar von Ixopo und durch Einführung von vorakademischen Semestern. Der erstere Weg setzt die Errichtung von kleinen Seminarerien in den einzelnen Diözesen voraus. Diese Entwicklung ist jedoch bei den heutigen missionellen Verhältnissen nicht in der nächsten Zukunft zu erwarten. Soll darüber hinaus staatliche Anerkennung der Bildungsergebnisse erstrebt werden, dann rückt ein solches Ziel in nicht abschbare Ferne. Näher liegt die Einführung von vorakademischen Semestern im Regionalseminar selbst. Ein zweckentsprechender Syllabus mit Einbau einführender und historischer Fächer des höheren Studiums könnte vier Semester umfassen und gleichzeitig dem Studierenden Gelegenheit zur Erwerbung der landesüblichen vorakademischen Grade des B. A. und M. A. geben.

Praktische Schwierigkeiten mit eingeborenen Priestern wird es immer geben: Denn sie sind letzten Endes rassistisch bedingt. Gute Erziehung und gründliche Vorbildung können aber auch hier vielem vorbeugen. Wichtig ist, daß die erste Ausstellung des Neopresbyters nach pädagogisch-psychologischen Gesichtspunkten vorgenommen wird und die Betreuung und Förderung durch einen älteren Missionar gewährleistet sind. Die erste Berührung mit dem Ernst und der Bürde der pastorellen Arbeit in Missionsländern ist oft entscheidend für das ganze Priesterleben; die Art und Weise der ersten Einführung hat manchen eingeborenen Priester ohne sein Verschulden fürs Leben gezeichnet, was er selbst bitter empfindet.

Zum Schluß ein kurzer Hinweis auf die von eingeborenen Priestern in der Mariannahiller Diözese geleistete Arbeit. Die vorhin erwähnten 19 Priester der genannten Diözese stehen, bis auf die drei Ordenspriester im Mutterkloster, alle in der Missionsarbeit. Hier haben sie zum größten Teil jene Arbeiten übernommen, die von allen Missionaren als die schwierigsten angesehen werden, die Pastoration auf den weit entlegenen Außenstationen und die mühsamen Krankenritte nach allen Richtungen. Der weiße Missionar von heute hat es wesentlich leichter, als es sein Mitbruder noch vor 10 Jahren hatte. Selten wird dieser Anteil des eingeborenen Priesters am Missionsmühen gewürdigt. Andernfalls hätte man weniger Bedenken und würde man vor allem weniger klagen.

## MITTEILUNGEN

### TAGUNG FÜR MISSIONARE ZU MÜNSTER i. W.

vom 25. 5. 1953 — 29. 5. 1953

Die letzte Nummer der ZMR hat bereits auf die kommende Tagung für Missionare hingewiesen. Inzwischen haben die Pläne konkrete Gestalt angenommen. Die Tagung wird vom 25. 5. bis 29. 5. 1953 dauern und in der Universität Münster gehalten werden. Das Thema lautet: Christen und Antichristen. Die Mission in der religionsfeindlichen und widerchristlichen Welt von heute.

Es geht zunächst darum, einen Überblick über den gegenwärtig auf dem Missionsfelde tobenden Kampf zu gewinnen, also Antwort auf die Frage zu erhalten, was es in den Missionen an religionsfeindlichen und widerchristlichen Tendenzen, Richtungen und Bewegungen gibt, wie ihre Träger arbeiten und welche Erfolge sie erzielen. Die Referate sollen aber den Missionaren nicht das Herz schwer machen. Deswegen wird auch auf die Lichter hingewiesen werden, die uns in diesen Tagen leuchten. Die Vorsehung, welche die Gefahren und Leiden zuläßt, hilft auch, diese zu bestehen bzw. zu tragen. „Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Den Gesetzen der geschichtlichen Logik entsprechend treiben die antichristlichen Mächte dem Untergang zu. Aber die Tagung strebt noch andere Ziele an. Wir werden versuchen, den großen Kampf zu deuten und im Lichte der Heiligen Schrift und der Dogmatik seinen Heilsinn zu erkennen, werden also etwa versuchen, Gottes zielstrebiges und heilsträchtiges